

**Laudatio anlässlich der Verleihung des Czempiel-Preises 2016 an**

**PD Dr. Birgit Bräuchler**

**Frankfurt am Main, den 22.06.2016**

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

liebe Frau Professorin Senghaas-Knobloch,

sehr geehrter Herr Abgeordneter Grumbach,

liebe Kolleginnen und Kollegen – aus der HSKF und den Universitäten,

und selbstverständlich, last but not least: liebe Birgit,

es ist keine Floskel, sondern für mich wirklich eine ganz besondere Freude, anlässlich der Czempiel-Preisverleihung 2016 heute Abend die Laudatio halten zu dürfen.

Birgit Bräuchler hat den wohl weitest möglichen Weg zurück gelegt, um heute Abend bei uns zu sein: Sie ist aus Melbourne angereist, um diesen Preis entgegennehmen zu können, und dafür danken wir dir ganz herzlich!

Seit dem Wintersemester ist Birgit Bräuchler Senior Lecturer in Anthropology an der Monash University in Melbourne. Zuvor war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin und Vertretungsprofessorin am Institut für Ethnologie der Goethe-

Universität, wo sie auch habilitiert wurde. Stationen ihres Werdegangs waren außerdem die Ludwig-Maximilians-Universität München, an der sie in Ethnologie promovierte; die niederländische Universität Leiden sowie das Asia Research Institute der National University of Singapore, in denen sie als PostDoktorandin jeweils fellowships innehatte.

Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen in der Medienethnologie und ethnologischen Friedens- und Konfliktforschung, regional in Indonesien und hier insbesondere in der Molukken-Provinz. Die Doktorarbeit mit dem Titel „Cyberidentities at War: Der Molukkenkonflikt im Internet“, erschien 2005; 10 Jahre später nun die Monographie, die wir heute mit dem Czempiel-Preis auszeichnen:

„The Cultural Dimension of Peace. Decentralization and Reconciliation in Indonesia“.

Ich konnte diese Studie, in der du auf der Grundlage mehrfacher Feldforschungsaufenthalte den Friedensprozess in der indonesischen Provinz Maluku über einen Zeitraum von zehn Jahren ethnografisch rekonstruierst, bereits kennenlernen, bevor sie im letzten Jahr das Licht einer breiteren Öffentlichkeit erblickt hat, und ich war von dieser Arbeit extrem beeindruckt.

Dass auch die Jury zur Vergabe des Czempiel-Preises zu dem Urteil gekommen ist, dass dieses Buch und die zu Grunde liegende Forschung, preiswürdig sind, freut mich daher außerordentlich. Und es ist umso bemerkenswerter, als die Juroren allesamt eine andere Disziplin vertreten als du, nämlich die Politikwissenschaft. Wenn sie also in ihrem Votum zusammenfassend formulieren, deine Studie sei - Zitat - „konzeptuell und theoretisch anspruchsvoll, empirisch von bewundernswertem Detail und großer Stringenz und in den praxeologischen Folgerungen kreativ, plausibel und zugleich angemessen klug und vorsichtig“, hast du eines deiner Anliegen bereits ein Stück weit realisiert, nämlich den großen Wert ethnologisch informierter Analysen für die Friedens- und Konfliktforschung deutlich zu machen, die zwar ein interdisziplinäres Arbeitsfeld ist, in ihrer institutionellen Aufstellung aber vornehmlich politikwissenschaftlich bzw. von den

Internationalen Beziehungen geprägt ist. In der HSFK arbeiten wir nun schon seit einigen Jahren darauf hin, ethnologische Beiträge und Methoden stärker zu berücksichtigen; insofern rennst du damit hier im Haus sicherlich offene Türen ein.

Es ist aber auch eine Ermutigung für uns, in diese Richtung weiter zu gehen, wenn wir in deiner Arbeit so überzeugend vor Augen geführt bekommen, dass eine detailgenaue Auseinandersetzung mit den theoretischen Konstrukten der unterschiedlichen Disziplinen notwendig ist, wenn Interdisziplinarität fruchtbar gemacht werden soll – und zwar insbesondere auch für den Transfer in die Praxis.

Konkret zeigst du das an zwei für die Ethnologie zentralen Konzepten, nämlich Kultur und Tradition:

Obwohl ich ein bisschen skeptischer bin als du, wenn es darum geht, ob es tatsächlich einen *cultural turn* in der Friedens- und Konfliktforschung gibt – vor allem, wenn man über Deutschland hinausblickt, ist es auf der Ebene der praktischen Bemühungen um *peacebuilding* und die internationale Unterstützung für Frieden und Demokratie in fragilen Staaten zweifellos so, dass die Aufmerksamkeit für lokale Kontextfaktoren in den vergangenen 20 Jahren deutlich gestiegen ist. Es gibt heute praktisch keine Projekte externer Akteure, in denen nicht die Notwendigkeit einer Lokalisierung betont wird – und sehr häufig eben auch mit dem Vokabular des Kulturellen.

Obwohl dieser Rekurs auf Kultur/Kulturalität also ein durchaus regelmäßiger Bestandteil in der Beschreibung von Entwicklungsprojekten, Friedensarbeit und *public policy*-Reformen geworden ist, werden die praktischen Bedeutungen und Implikationen nicht zwingend thematisiert oder wird für die jeweilige Reformarena im Detail erhoben, wie und welche Konstruktionen von Kultur, Autochthonie oder lokaler Gemeinschaft den sozialen Raum durchziehen.

Das hat fatale Folgen:

- Wenn die Vermittlung zwischen Konfliktparteien, die als kulturell different gelten, Kultur in einer Weise versteht, als seien die Akteure Marionetten, die einem überlieferten Skript kollektiver Abgrenzung folgen, bleibt das komplexe Verhältnis von Kultur zu anderen Kategorien wie Macht, Interessen oder Klassenlage und deren Zusammen-Wirken in der sozialen Praxis von der Friedensarbeit ausgeklammert.
- So gerät durch eine unreflektierte Übernahme kollektiver Etiketten ausgerechnet das Produktive, nämlich die Transformationskraft von Kultur und der Revitalisierung von Tradition aus dem Blick, obwohl genau hier wesentliche Anknüpfungspunkte für Friedensarbeit auf der Mikro-Ebene des Alltags bestehen.

Der im vorletzten Jahr leider viel zu früh verstorbene Gerd Baumann brachte diese Qualität kultureller Reproduktionsprozesse so auf den Punkt:

„Culture is ... the conservative ,re'-construction of a reified essence at one moment, and the pathfinding new construction of ... agency at the next moment, ... and therein lies the sophistication and dialectical beauty of the concept. ... All the culture to be *had* is culture *in the making*.“

(1999 / Multicultural Riddle, p. 95 – emphasis added)

Während sich in der zeitgenössischen Ethnologie - und natürlich ;-)) auch in der HSFK - ein solches, dynamisches Verständnis weitestgehend durchgesetzt hat, wonach Tradition und Kultur von Machtverhältnissen durchzogen sind, in sich differenziert und umstritten, veränderbar und nach außen hin offen, hat die Konjunktur des Kulturbegriffs und die Fokussierung „des Lokalen“ im Diskurs von internationalen *peacebuilding*-Agenturen bislang nicht dafür gesorgt, das vorhandene Potenzial von kulturellen Praktiken für Versöhnungs- und Friedensprozesse systematisch zu erschließen.

Birgit Bräuchler zeigt in ihrem Buch am Beispiel von Friedensprozessen in der indonesischen Provinz Maluku eindrucksvoll, wie bedeutsam und wirkungsmächtig der Prozess einer Wiederbelebung, aber gleichzeitigen Anpassung von Tradition an gewandelte Verhältnisse sein kann, um nach einem Gewaltkonflikt soziale Beziehungen wieder herzustellen und Versöhnung kulturell abzusichern.

Darüber hinaus stellt sie aber auch anhand von bleibenden Widersprüchen, anhaltenden Konfliktpunkten und den Problemlagen infolge beispielweise der herrschenden Rechtspluralität auf den Molukken klar, dass es kein kulturelles *tool kit* für Versöhnung geben kann.

Der Molukkenkonflikt, im dem zwischen 1999 und 2002 etwa 10.000 Menschen getötet wurden, lässt sich als ein ökonomischer Ressourcenkonflikt deuten. Er ist aber auch Folge von und hat zugleich Auswirkungen auf politische Identifikationsprozesse: einerseits im Kontext des indonesischen Narrativs und andererseits im Kontext der sozial-kulturellen Matrix von Muslimen gegenüber Christen - auf den Molukken und im global kommunizierten Diskurs. Birgit Bräuchler reduziert diese Verwicklungen und Verwobenheiten nicht mit der Konstruktion einer gemeinsamen molukkischen Kultur, die alles auffangen könnte, sondern demonstriert mit ihrer Analyse, dass Kultur als Diskurs- und Praxisfeld für nachhaltige Friedensprozesse ernster genommen werden muss, um der Komplexität der vorangegangenen Konflikte auch auf dieser Ebene gerecht zu werden; und wie wichtig das grundlegende Verstehen der jeweiligen lokalen Verhältnisse und Bedeutungszusammenhänge dafür ist.

Ich zitiere aus ihrem Buch:

“Symbols and rituals are culturally determined and give expression to how a community sees the world and ‘the other’. Hence they are important both for the creation of conflict lines and for closing the gaps.”

“Informed ethnographic research can clearly help to identify (and/or develop) such rituals or symbols (...) [and] peace work informed by such research could help to initiate a change in perspective among local communities that otherwise ‘may remain trapped in the power of war-

based structures of thought, with little to move them to another perspective' " (p. 34 & 35)

Was hier ganz deutlich wird, ist dass die Arbeit, die wir hier heute mit dem Czempiel-Preis auszeichnen, nicht nur ein Plädoyer für eine wahrhaftige kulturelle Wende in der *peacebuilding*-Praxis ist, die von dem Perspektivenwechsel, den die Ethnologie systematisch vornimmt, profitieren würde; mindestens ebenso stark plädiert sie für eine kritische, politisch bewusste und sich in die Themen der Friedens- und Konfliktforschung einmischende Ethnologie, „a new anthropology of peace“, die auch vor der Analyse der Komplexität global-lokal verwickelter Konfliktlagen nicht zurückschreckt.

Den weiteren Beiträgen einer solchen neuen Friedensethnologie sehen wir mit Spannung und Freude entgegen, und

damit übergebe ich das Wort an dich, Birgit – und gratuliere dir noch einmal ganz herzlich zu dieser höchst verdienten Auszeichnung!

Sabine Mannitz